

Erdöl

Hilfe, zu viel Erdöl!

Der Kurssturz beim Erdöl stützt die Weltwirtschaft. Einige Produzentenländer und Fördertechniken aber kommen unter die Räder. Nun ist der Ball bei der Opec.

Von Charlotte Jacquemart

Am nächsten Donnerstag dürften in Wien die Fetzen fliegen. Dort werden die erdölexportierenden Länder (Opec) tagen. So uneins wie heute waren sie sich schon lange nicht mehr. Sollen sie ihre Fördermenge reduzieren, um den Fasspreis zu stützen? Dieser ist seit Juni um 30% in die Tiefe gestürzt, auf unter 80 \$ pro Fass. Der Grund: Es gibt zu viel Öl. Kanada findet den Rohstoff im Teersand, die Amerikaner holen ihn unter der Prärie hervor, die Meeresanrainer finden ihn im Meeresboden, die Araber pumpen ihn aus dem Wüstenboden.

Weil sich gleichzeitig die Weltwirtschaft im Kriechgang befindet, wächst das Ölangebot mit täglich 1,7 Mio. Fass stärker als die zusätzliche Nachfrage mit 1 Mio. Fass. Mitschuldig an der Ölschwemme sind die Amerikaner. Ihr Schieferöl, das sie mittels Fracking in Tausenden von Metern Tiefe aus dem Gestein pressen, erreicht bald ein Drittel der Opec-Menge (30,5 Mio. Fass / Tag).

Der dramatische Preiszerfall in kurzer Zeit setzt Förderländer und -techniken nun aber unter Druck, wenn auch nicht alle gleich stark (siehe Grafik oben und Seite 43). Während bei herkömmlichen Produktionsarten eher klar ist, welchen Erdölpreis sie brauchen, um rentabel zu sein, gibt es rund um die US-Schieferölproduktion grosse Fragezeichen, zumal Fracking eine junge Technologie ist. Die Produzenten lernen dauernd dazu und sind heute schon fast doppelt so effizient wie noch vor zwei Jahren.

Blaine Hoffmann ist Chef von Whiting Oil in North Dakota und ein alter Hase im Ölgeschäft. Er sagt: «Wann eine Produktion ökonomisch noch rentabel ist, hängt von vielen Faktoren ab.» Nicht nur Bohr- und Transportkosten seien wichtig, sondern auch wie gross ein Ölfeld sei, ob es genügend ergiebige Quellen gebe, die weniger stark sprudelnde ausgleichen könnten, ob eine Firma gross genug sei, um Unerwartetes zu schultern. Susanne Toren, Energiespezialistin bei der ZKB, erinnert daran, dass man zwischen fiskalischen Break-Even-Preisen, Produktions- und Grenzkosten unterscheiden müsse. Mit Grenzkosten ist jener Preis gemeint, der erforderlich ist, um ein weiteres Fass Öl in einer bestehenden Anlage rentabel aus dem Boden zu holen. Grenzkosten entscheiden darüber, ob man wegen eines absackenden Ölpreises die laufende Förderung drosselt. Produktionskosten hingegen sind wichtig, wenn es darum geht, ob sich Neu- oder Erweiterungsinvestitionen rechnen. Bezogen auf das US-Schieferöl, liegen zwischen Produktions- und Grenzkosten schnell einmal 30 \$. Wollen die USA den Ölausstoss auf dem jetzigen Niveau halten, sind sie gezwungen, dauernd neue Felder zu erschliessen. Denn eine Schieferöl-Quelle sprudelt in den ersten 6 Monaten ihres Lebens am stärksten; danach lässt sie stark nach.

Analyst Dominic Schnider beobachtet die Erdölzene für die UBS von Hongkong aus. Er schätzt, dass selbst bei einem Fasspreis von 65 \$ erst rund 10% der US-Produktion

unrentabel werden. «Die Opec müsste den Preis auf unter 60\$ fallen lassen, um die Schieferölproduktion abzuwürgen.» Ein nochmaliger Preissturz auf dieses Niveau würde den Opec-Ländern selbst sehr stark zusetzen. Darum hält Schnider die Verschwörungstheorie, dass die Saudi mit dem Schleifenlassen des Ölpreises die US-Ölindustrie schädigen wollten, für wenig plausibel. Die Opec-Länder hätten ein Interesse an der Preisstabilisierung und würden am Donnerstag reagieren. «Es braucht keine starke Reduktion. Eine Million Fass pro Tag weniger reicht aus, um den Preis zu stabilisieren.» Nur: Wer trägt den Schnitt? Die Saudi, die heute 9,7 Mio. Fass pro Tag verkaufen, sind nicht bereit, die Last alleine zu schultern.

Fracking-Spezialist Hoffmann sieht dem Meeting in Wien gelassen entgegen. Selbst wenn die Opec die Fördermenge belasse und der Fasspreis weiter sinke, halte das nicht lange an. «Weil unrentable Quellen vorübergehend stillgelegt werden und die Preise dadurch wieder steigen. Wir sind eine dynamische Industrie, unseren Rohstoff wird die Welt noch lange brauchen.» Das glaubt auch Schnider. «Chinesische und indische Haushalte verbrauchen heute 1,2 bzw. 0,5 Liter Öl pro Tag, Europäer vier- bis achtmal, die Amerikaner bis zu 18-mal so viel. Der Nachholbedarf bleibt gross. Das stützt den Ölpreis in Zukunft.»

Quelle: NZZ am Sonntag vom 23.11.2014, Seite 41